

# Dreißig Jahre danach Zu den Folgen der Militärdiktatur in Argentinien<sup>1</sup>

*Oswaldo Bayer*<sup>2</sup>

## **Zusammenfassung**

**Impressionen eines lateinamerikanischen Exilierten in Deutschland. Seiner Bücher wegen verfolgt; ihre öffentliche Verbrennung. Vergleiche zu Hitler-Deutschland. Dank an die Menschenrechtsorganisationen für ihre Hilfe für die exilierten Lateinamerikaner. Das System des „Verschwindenlassens“ von Menschen: „Der argentinische Tod“. Export deutscher Waffen an Diktaturen. Die Oberflächlichkeit europäischer Politiker bei der Einschätzung lateinamerikanische Diktaturen. Die Rückkehr. Die Mütter der Plaza de Mayo.**

## **Thirty Years On**

### **On the consequences of the military dictatorship in Argentina**

**Impressions of a Latin American exile in Germany. Persecuted because of his books; their public burning. Comparisons with Hitler's Germany. Thanks to the human rights organisations for their support of an exiled Latin American. The system of disappearing people. „The Argentinian Death“. The exporting of German weapons to dictatorships. European politicians' superficial judgements of Latin American dictatorships. The return. The Mothers of the Plaza de Mayo.**

---

<sup>1</sup> Der Text wurde verfasst anlässlich des Festakts zum zehnjährigen Bestehen der *Bundesweiten Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer (BAFF)*. Er fand am 26.06.06 im Roten Rathaus zu Berlin statt. Siehe auch [www.ai-aktionsnetz-heilberufe.de](http://www.ai-aktionsnetz-heilberufe.de).

<sup>2</sup> Oswaldo Bayer ist 1927 in Santa Fe, Argentinien, geboren. Er studierte Philosophie und Geschichte in Buenos Aires und an der Universität Hamburg. Bis vor einem Jahr war er ordentlicher Professor für das Fach Menschenrechte an der Philosophischen Fakultät der Universität Buenos Aires. Dr. h.c. verschiedener Universitäten. Autor mehrerer Bücher und Filme. Referate und Kurse an verschiedenen internationalen Universitäten. Während der Militärdiktatur Videlas, lebte er von 1976 bis 1983 im Exil in der Bundesrepublik Deutschland. Z. Zt. schreibt er Leitartikel für die argentinische Zeitung „Página 12“. 2001 erschien sein Roman „Rainer und Minou“, eine Liebestragödie zwischen Berlin und Buenos Aires in den sechziger und siebziger Jahren.

Dreißig Jahre danach... . Wieder in Berlin, die Stadt meines Exils. Die Jahre des nervenaufreibenden Wartens. Leben, um eine unbeschreibliche Ungerechtigkeit anzuklagen. Das „Verschwindenlassen“ von Menschen – der so genannte argentinische Tod.

Die Türken haben anderthalb Millionen Armenier ermordet, indem sie die Männer an den Bäumen aufhängten und Frauen und Kinder so lange gehen ließen, bis sie vor Hunger starben. Die Deutschen haben eine praktische und geordnete Methode angewandt: Die Züge liefen pünktlich, Ankunft im Lager, die Männer, hier, die Frauen und Kinder da, ein geordneter Weg bis in die Gaskammern, die Wäsche schön zusammen legen und hinein. Hinein.

Die Ankömmlinge wurden vergast. Die anderen Gefangenen standen schon parat, um die Leichen zu entfernen. Und schon die Ankunft des nächsten Zuges. Die Amerikaner in Hiroshima und Nagasaki: der Atomtod, plötzlich, vom Himmel kommend. So schnell vom Leben in den Tod, ohne Verschnaufpause. Nur die Ungeborenen lebten noch ein Weilchen im toten Mutterleib. Tausende und Tausende von plötzlich Toten.

„Sie sind weder lebendig noch tot, sie sind *verschwunden*“, sagte der argentinische Diktator Videla zu den ausländischen Journalisten, als sie nach den Menschen fragten, die von Militärs und Polizei verhaftet worden waren. „Verschwunden“. Die Argentinier hatten sich eine raffinierte Variante der kriminellen Repression ausgedacht: Man verhaftete den Verfolgten, man raubte seine Habseligkeiten, er wurde bestialisch gefoltert, in ein Konzentrationslager geschickt und eines Tages „verschwand“ er. Ohne jemandem irgendwelche Information zu geben. Verschwunden, wiederholte der Häscher vor den Fernsehkameras. Für immer ausgemerzt, ohne Erinnerung. Doch zuerst die Folter bis zum geht nicht mehr. Die „picana eléctrica“, elektrische Folter, auch eine argentinische Erfindung, wurde schon 1930 vom Polizeikommissar Lugones während der damaligen Militärdiktatur angewandt. Die Mitglieder der Kommandos von Videla hatten hunderte von Elektroschockgeräten. Wer hat sie hergestellt? Wer hat sie verkauft? Ein Großteil der Opfer wurde aus Flugzeugen lebend in den La Plata-Fluss geworfen. Eine neue Methode. Der große Einfallsreichtum bei einer grauenhaften Repression.

Die gefangenen schwangeren Frauen wurden kurz vor der Entbindung ins Krankenhaus gebracht. Als sie das Kind zur Welt brachten, nahm man es ihnen weg, ohne dass sie es sehen konnten. Das Kind wurde meistens an Familien von Militärs oder Polizei gegeben. Die jungen Mütter verschwanden dann für immer. So sorgte man dafür, dass diese Kinder nicht der „marxistischen Ideologie“ der Verhafteten verfielen.

Exil in Deutschland. Das große Trauern um die für immer verschwundenen Freunde. Der heitere Dichter Paco Urondo, der engagierte Intellektuelle Rodolfo Walsh, der große Schriftsteller des Río Paraná, Haroldo Conti. Sich

nie wieder am Samstagabend treffen. Doch noch schlimmer: die „verschwundenen“ Söhne und Töchter der Freunde. Für ewig untröstlich.

Berlin in den siebziger Jahren. Die alten Häuserblöcke der Fidicinstraße in Kreuzberg. Dritter Hinterhof, vierter Block. Die besoffenen Nachbarn, wenn sie im Winter, um drei Uhr morgens, meinen Namen riefen, weil sie das Schlüsselloch nicht fanden. Frau Chran, die älteste Nachbarin des Blocks. Sie brachte mir immer Geschenke, da ich im gleichen Monat und im gleichen Jahr wie ihr Sohn geboren bin, der nie wieder aus dem Krieg zurückgekehrt ist. Sie meinte, dass mich das Schicksal zu ihr ins Haus geschickt hatte. Sie schaute mich an und sagte „So sähe mein Sohn heute aus“ und küsste mich jedes Mal, wenn sie mich auf dem Hof traf.

„Das Herzasthma des Exils“, das Thomas Mann beschrieb, „die Entwurzelung, die nervösen Schrecken der Heimatlosigkeit...“, sie werden von Menschen aus der Dritten Welt nicht weniger intensiv, erstickend, erdrückend erlitten als von den deutschen Flüchtlingen vor dem Nationalsozialismus; für den Exilierten in Deutschland gilt vielleicht noch stärker Heinz Aboschs Feststellung: „Das Exil ist eine Krankheit, die zur Quarantäne der davon Betroffenen führt“.

Der Schmied Sepp Bayer, der auf einem Segelschiff, das sechzig Tage zur Überfahrt brauchte, ausgezogen war, um mit seinem Werkzeug die Pampa zu erobern, kehrte zurück, im Flugzeug, als Exilierter, mit dem Namen Osvaldo Bayer. Der Tiroler Bauer, der einst voller Hoffnung in die Neue Welt ausgewandert war, um Getreide zu säen, kehrt hundert Jahre später zurück, hoffnungslos, ohne Werkzeug. Blau ist zu grau geworden. Der wirtschaftliche Emigrant des vergangenen Jahrhunderts kehrt als politischer Emigrant zurück.

Während ich auf dem Frankfurter Flughafen lande, kann ich nicht umhin, an die Flüchtlinge des Nationalsozialismus zu denken, in Buenos Aires, in den Jahren 1936/37. Ich erinnere mich an ihre bleichen Gesichter, ihre europäische Kleidung, ihre wässerigen Augen, wie sie sich leise unterhalten an einem Tisch im Café La Cosechera in Belgrano; Kaffee und ewiges Schachspiel.

Am Anfang war die Einsamkeit. Oder die selbst gesuchte Einsamkeit, die gewollte Isolation, als Reaktion auf die einem zugefügte Ungerechtigkeit. Ein plötzlich erwachtes Interesse, über das Leben deutscher Emigranten von 1933 zu lesen. Eine Art Suche nach vergangenen Zeiten, ein wieder Erstarren im Schatten anderer. Eine beinahe krankhafte Neugierde festzustellen, wie sie gekämpft haben oder untergegangen sind. Die den Freitod wählten, die letzten Stunden der Einsamkeit von Stefan Zweig, Kurt Tucholsky, Ernst Weiss, Ernst Toller, Walter Hasenclever. Dieser Letzte... – die aristokratische Haltung eines Verlierers vor der Mittelmäßigkeit, der Grausamkeit der ewig Nichtigten. Und die anderen, Joseph Roth, aus dem kaiserlichen Wien, der seine Resignation im Absinth ertränkte. Und schließlich alle diejenigen, die

im fremden Lande starben, ohne erfahren zu haben, dass der Tag des Kofferpackens doch noch gekommen sein würde: Robert Musil, Georg Kaiser, Franz Werfel und noch viele Bekannte und Unbekannte.

Welchen Eindruck von Deutschland soll ich wiedergeben? Den vom Deutschland der Emigranten, mit denen ich mich bescheiden vergleiche und mich deswegen stärker fühle? Oder ist Deutschland der Kulturattaché der deutschen Botschaft, der sein und seiner Frau Leben riskiert, um mich durch die polizeilichen und militärischen Kontrollen vor dem Flughafen zu bringen? Oder muss ich diese Erinnerung vermischen mit der jenes deutschen Offiziers, der mich auf einer Party, ahnungslos über meine nicht angebrachte Anwesenheit, beglückwünschte zu jenem großen Geschäft der argentinischen Militärs, die Technologie des Leopard I und des Marders zu erwerben? Ein unvergesslicher Anblick: rot, zufrieden, voller Wichtigkeit Daten aufzählend, über Raupenkettens, Pläne der Thyssen-Henschel, über Mercedes- und MAN-Motoren, automatische Zwanzig-Millimeter-Kanonenrohre von Rheinmetall... – eine gesunde Stimme, kräftig. Ein „Bürger in Uniform“?

Doch mein Bild von Deutschland ist nichts anderes als das Erlebnis und die Verwirrung, hier zu leben und dort zu denken, alles zu vermischen, alles was drüben geschieht, hier anzuwenden. Ich kann kein aseptisches, unpersönliches Bild von Deutschland haben; alles gerät durcheinander, als hätte man die Kulissen falsch eingesetzt, die Breitengrade geändert, die Zeit zurückgedreht. Ich lese in der argentinischen Zeitung „La Opinión“ eine Ansprache von Admiral Massera, Mitglied der Militärjunta, in der Universidad Católica del Salvador, Buenos Aires. In einer für einen Spezialisten in Torpedos und im „Verschwindenlassen“ politischer Gegner ungewöhnlichen, philosophischen Sprache macht der argentinische Admiral drei Männer für die Krise der Menschheit verantwortlich: Marx, Freud und Einstein. Seltsam, denke ich, dass die drei großen Subversiven der Weltgeschichte für die argentinischen Militärs ein Produkt deutscher Universitäten waren und dass alle drei Deutschland verlassen mussten. Zwei wegen Hitler, einer vorher, im vergangenen Jahrhundert, und seine Bücher waren die ersten, die 1933 auf den Scheiterhaufen auf dem Opernplatz in Berlin kamen.

Unter meinen Arm habe ich „La Opinión“ geklemmt. Auf Seite neun eine gerahmte Notiz: „Verbrennung subversiver Literatur in Córdoba“. Ich lese eine Nachricht der Deutschen Presseagentur in Buenos Aires: „Der Botschafter der Deutschen Bundesrepublik in Argentinien, Dr. Joachim Jaenicke, bestreitet, dass die Regierung General Videlas eine Militärdiktatur sei.“ Berlin, Opernplatz, Mai 1933; Córdoba, April 1976: Bücher sind die ersten Opfer, dann folgen die Menschen mit subversiven anti-argentinischen, undeutschen Gedanken. 43 Jahre später. Südliche Breite, Freud, Marx, Einstein.

Ich gehe durch einen dunklen westfälischen Wald und denke: Du bist in Deutschland! Wie parallel verlaufen die Wege der Völker. Wie ähnelt sich

das Schicksal seiner Intellektuellen. Die gleichen Reaktionen, trotz verschiedener Kulturen und Breitengrade: die Märtyrer Carl von Ossietzky und Rodolfo Walsh, Erich Mühsam und Haroldo Conti; das Gefängnis, die Diaspora und der ewige Sonnenuntergang des Exils.

Ich lese den offiziellen Reisebericht der vier Bundestagsabgeordneten, die zwischen dem 17. und 25. Juni 1978 in Argentinien waren: Dr. Hans Evers, Christdemokrat; Adolf Müller Emmert und Hermann Scheffler, Sozialdemokraten; und Torsten Wolfgramm, Liberaler. Wir Exilierten erwarteten voller Spannung diesen Bericht. Wir hegten die Hoffnung, dass Männer der deutschen Volksvertretung mit der politischen und sozialen Wahrheit über unser armes Vaterland zurückkämen. Ich lese: „Montag, 19. Juni. Mittags folgten wir einer Einladung zu einer Estancia. Dort Vorführung der hier gezüchteten Rinderrassen und eine Einladung zum Mate-Tee. 20. Juni. Besuch eines Fußballstadions. Die Art und Weise des Baus garantiert eine hohes Maß an äußerer Sicherheit, und auch an spielfreien Tagen hat man den Eindruck der absoluten Überwachung, die allerdings sehr diskret war und kaum in Erscheinung trat.“ Am gleichen Tag Einladung auf die Estancia eines ehemaligen Luftwaffenkommandeurs „zu einem dort allseits beliebten Rostbratenessen, dort ‚asada‘ (sic) genannt. Das Essen fand in gewohnter Herzlichkeit statt, wie man es in Argentinien allgemein empfinden konnte. Die Speisekarte besteht im Wesentlichen aus allen möglichen Sorten Fleisch (Rind, Ziege, Schwein sowie deren Innereien und verschiedene Sorten von Blut- und anderer Wurst), die mit riesigen Schüsseln von Salat sowie Rot- und Weißwein und Mineralwasser gereicht werden“. 21. Juni. Mittagessen in der deutschen Schule in Córdoba. Der Abgeordnete Scheffler berichtet: „Allenthalben habe ich auf Fragen nach dem Vergleich zu Peróns Zeit die Antwort bekommen, dass diese Zeit untragbar gewesen sei, verbunden mit Gefahr für Leib und Leben, und dass einfach wieder hätte Ordnung einkehren müssen“. 22. Juni, Konversationen mit hohen Persönlichkeiten des ökonomischen und politischen Lebens. „Auch hier in diesen Gesprächen trat immer wieder die Meinung zutage, dass in den letzten zwei Jahren sicherlich manches Unrecht geschehen sei, aber inzwischen Ruhe und Ordnung eingekehrt sei, die man nicht missen möchte“. 5. Juli. „Nach drei Wochen Reise mit vielen Eindrücken, vielen Gesprächen, aber auch viel Ärger und persönlicher Strapaze, ist man froh, wenn man wieder nach Hause kommt. Deutschland ist doch schön!“

Ich denke an Alexander von Humboldt, an seine Reise durch Lateinamerika, an seinen Bericht über die sozialen Bedingungen dort. Zwei Deutschlandbilder überspiegeln sich bei mir: Das tiefgründige Deutschland und das andere.

Tief betroffen lese ich auf der ersten Seite der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“: „Deutsche Hersteller sollen gewinnträchtige Waffen exportieren. Produzenten sind überlastet. Um den vielen Wünschen ausländischer Militär-

experten nachzukommen, hat das Konstruktionsbüro des Bundesverbandes der Luftfahrtzubehör- und Raketen-Industrie e.V. (BLR) in Hamburg eine Reihe von neuartigen Waffen und Rüstungsgeräten speziell für das Ausland entwickelt“. Ein Sprecher des BLR erklärte: „Bei den entwickelten Waffen handle es sich bisher unter anderem um ein Maschinengewehr, das zehnmal schneller schieße und preiswerter sei; auch die Munition für dieses Schnellfeuer-MG sei billiger. Ferner sei eine Rakete konstruiert worden, die sich besonders zur Partisanenbekämpfung in Ländern der Dritten Welt eigne“. Schließlich heißt es noch: „Der Bundesverband weist die Mitgliedsfirmen darauf hin, dass er als Waffenlobby in Bonn offiziell zugelassen sei und sich der Achtung einer Reihe von Bundestagsabgeordneten erfreut“.

Wer hätte 1945 gedacht, dass 35 Jahre später die deutschen Zeitungen solche Nachrichten auf den ersten Seiten drucken würden, ohne die leiseste Scham zu empfinden? Aber nicht nur die Waffenhersteller sprechen so. Selbst die Regierung der Bundesrepublik drückt sich so aus. Dieselbe Zeitung schrieb am 1. Dezember 1977: „Die Bundesregierung hat in der Kabinettsitzung am Mittwoch einer staatlichen Bürgschaft für einen argentinischen U-Boot-Antrag zugestimmt. Diese staatliche Absicherung für einen Exportkredit ist nach den Angaben von Grünewald gewährt worden, weil das Kabinett die Beschäftigung im Arbeitsamtbezirk Emden mit einer überdurchschnittlichen Arbeitslosenquote habe sichern wollen.“ Waffen gegen die Unterbeschäftigung. Die „Realpolitik“.

Ein Nachmittag des Sommers 1979, auf der Lüneburger Heide, war voll von einer Vielfalt an Düften und Vogelgesang, und schmerzlich drang in meine Hautporen die Erinnerung an die argentinische Pampa. Während ich den Pfad entlang schritt, auf dem mich schwitzende Trimm-dich-Anhänger überholten und wo Pfeile und Hinweise den letzten Hauch eines Abenteurers auslöschten, tauchte in meinen Gedanken das verhasste Antlitz des preußischen Oberst Rauch auf, der im vergangenen Jahrhundert gedungen worden war, die letzten Indianer der Pampa von Buenos Aires zu töten. Menschen, die Jahrhunderte lang in absoluter Freiheit in dieser unendlichen und unberührten Natur gelebt hatten, frei und schön wie ihre Tiere, wie ihre Gräser und ihre breiten, reinen Flüsse, ihr Regen, der wie ein diamantener Sturzbach herab fällt, mit Donner und Blitzen, die die Erde zu sprengen scheinen. Der preußische Oberst Rauch lehrte uns, wie man mit Taktik, Strategie, europäischen Waffen, rücksichtsloser Repression und massivem Massaker die widerspenstigen Indianer auf schnellstem Wege ausrotten kann. Die militärischen Berichte von Oberst Rauch sind ein Musterbeispiel an Militärkunst und zivilisierter Sprache. Sätze, die klingen, als wären sie heute geschrieben. Zum Beispiel empfiehlt er die totale Ausrottung der Indianer, weil es sich um „Anarchisten“ handle; besonders bemerkenswert ist die Rechtfertigung von Massakern im

Hinblick auf die „Verteidigung des heiligen Rechtes des Privatbesitzes“ der Großgrundbesitzer.

Doch Oberst Rauch musste bald seine fein säuberlich geschriebenen Militärberichte im Jenseits weiterführen. Ein ganz gewöhnlicher, nackter Indianer, flink wie der Wind und gewandt wie ein Jaguar, hat mit seinen „boleadoras“ (ein dreiteiliger Riemen, in den Steinkugeln eingeflochten sind) das Pferd des deutschen Offiziers eingefangen, ist über ihn hergefallen und hat ihm den Kopf abgehauen. In den Geschichtsbüchern kann man den Namen dieses Indianers nicht finden, der es gewagt hat, das Leben dieses „brillanten“ deutschen Offiziers, Gast der argentinischen Regierung, zu beenden. Der „schändliche Mörder“ hieß schlicht und einfach „Arbolito“ (Bäumchen), weil er schlank und rank war, sein Haar lang und wallend, wie ein vom „Pampero“, dem Wind über der Pampa, zerzauster Baum. Oberst Rauch hat heutzutage in meiner Heimat – einem Land, in dem jede aus dem Volk kommende Bewegung von den Militärs unterdrückt wurde – mehrere Denkmäler, und eine Stadt in der Pampa von Buenos Aires trägt seinen Namen.

Ich besuche Dr. Hans Lehmann in der Nähe von Frankfurt. Er emigrierte 1933 nach Argentinien und wurde in Buenos Aires Redakteur von „Das andere Deutschland“, der Anti-Nazi-Zeitschrift, in der auch die Graphiken von Carl Meffert erschienen, jenes Künstlers, dessen Arbeiten über die damaligen argentinischen Arbeiter wahre Kostbarkeiten sind. Dr. Lehmann erzählt mir von der Solidarität der argentinischen Gewerkschaften in den dreißiger Jahren mit den Flüchtlingen vor dem Nationalsozialismus, dem Falangismus, dem Faschismus. Welches Gefühl der Zusammengehörigkeit, denke ich, und Enttäuschung kommt in mir auf, wenn ich an die Kredite der Bank für Gemeinwirtschaft, der Bank der deutschen Gewerkschaften, für den Diktator Videla denke. Doch mehr noch als die Kredite schmerzte die arrogante Antwort der Gewerkschaftsbankiers auf unseren Protest gegen die Unterstützung einer Diktatur, die Gewerkschaften verbot, das Streikrecht aufhob, Arbeiterführer verhaftet und ermordet hat... Die Antwort der Bank der deutschen Gewerkschaften war: „Wir sind darauf angewiesen, als Partner am internationalen Darlehensgeschäft mitzuwirken, wenn wir unsere Aufgabe in der Bundesrepublik erfüllen wollen. Darüber hinaus haben wir berücksichtigt, dass man leider in Lateinamerika nur selten Maßstäbe anwenden kann, die in westlichen Demokratien als selbstverständlich gelten.“

Bad Bramstedt, Schleswig-Holstein. Auf meiner Reise nach Kiel habe ich das dringende Verlangen, die kleine Stadt kennen zu lernen, aus welcher der einzige Deutsche stammt, der vom Gaucho aus der Pampa und vom armen argentinischen Volk besungen wurde: Kurt Gustav Wilkens. Er hasste die Gewalt, die Waffen, die Militärs. Doch als der Oberstleutnant Varela in Patagonien 1500 Landarbeiter erschießen lässt, weil sie sich gegen die unmenschlichen Bedingungen auf den Großgrundbesitzern aufgelehnt hatten, hat ihn

Kurt Gustav Wilkens an einem heißen Sommermorgen des Jahres 1923 mit den einzigen Schüssen, die er je in seinem Leben abgegeben hat, niedergestreckt. Das ganze Volk der Armen feierte das Ende des Mörders, und der junge Ausländer wurde zu einem Helden. Ein Attentat, so populär wie das in Prag gegen Heydrich. Wilkens wurde zum Thema der Lieder der argentinischen „Payadores“ (Volkssänger) und der Näherinnen in den Werkstätten und Fabriken von Buenos Aires.

Wilkens wurde im Gefängnis ermordet. Ich erinnere mich, noch zehn Jahre später von Dienstmädchen und Waschfrauen Lieder über den Ausländer, der den Tod der streikenden Landarbeiter gerächt hatte, gehört zu haben. Und heute noch hört man auf den entfernten patagonischen Estancias, wenn die chilenischen Arbeiter am abendlichen Lagerfeuer auf ihren Gitarren spielen, die Lieder für Wilkens.

Bonn. Bundestag. Ich speise mit den sozialdemokratischen Abgeordneten Horst Jungmann, Eckart Kuhlwein und Wilfried Penner von der Arbeitsgruppe für Menschenrechtsfragen des Bundestages. Sie wollen sich informieren, bevor sie nach Argentinien reisen. Das Gespräch ist herzlich, ich rede ganz offen, drücke meine Wünsche aus, dass diese Reise zeige, was in meinem Land geschieht: das Drama der Verschwundenen und ihrer Angehörigen, der Verhafteten, die Lage der Gewerkschaften, wie der Arbeiter lebt, was die „Villas Miseria“ (Elendsviertel) sind, die Verfolgung im kulturellen Bereich. Ich rede von der Notwendigkeit des direkten Kontakts mit der Bevölkerung, und wie er zu erreichen ist. Sie versprechen, mich bei ihrer Rückkehr, nach der Berichterstattung bei ihrer Fraktion, zu informieren.

Die drei Abgeordneten fahren, sehen – oder sahen nichts – und kehrten zurück. Auf einer Pressekonferenz lasen sie vor den Journalisten Sätze wie die folgenden: „Die gegenwärtige politische Lage in Argentinien und Uruguay ist nur erklärbar aus dem Hintergrund einer bedrängten innenpolitischen Situation vor Übernahme der politischen Macht durch das Militär. Besonders der Terrorismus hat beide Länder schwer erschüttert. Bei der notwendigen Bekämpfung von terroristischer Gewaltkriminalität hat es Erfolge gegeben. Die Wiedergewinnung der inneren Sicherheit ist jedoch teuer bezahlt worden.“ Noch nie hatte ich eine derart reaktionäre Interpretation des argentinischen Militärputsches vernommen. Nicht einmal Videla wagte es, sich selbst so darzustellen. Zur gleichen Zeit, als Papst Johannes Paul auf dem Petersplatz vor 70 000 Gläubigen die Videla-Diktatur aufforderte, über den Verbleib der „Verschwundenen“ Rechenschaft abzulegen, bezeugen diese drei wackeren deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten dem finsternen Videla ihr völlige Unterstützung. Ich habe den drei Abgeordneten einen Brief geschrieben: Ihre Unkenntnis sollte ihnen verbieten, über den argentinischen Terrorismus zu sprechen. Sie waren nicht im Juni 1955 auf der Plaza de Mayo, als die Militärs mit Maschinengewehren und Brandbomben auf das



Volk geschossen haben, auf dieses Volk, das – gut oder schlecht – demokratisch seine Regierung gewählt hatte; ich schreibe ihnen über 24 Jahre Terrorismus von oben. „Niemals, sehr verehrte Herren Abgeordnete, ist eine faschistische Diktatur zu rechtfertigen. Und dass dies durch drei sozialdemokratische Abgeordnete geschieht, durch politische Erben jener Deutschen, die vor dem Sozialistengesetz Bismarcks in Argentinien Zuflucht gefunden hatten, am Ende des vorigen Jahrhunderts, und dort die ersten waren, die den Sozialismus gelehrt haben, ist wahrlich traurig“.

Deutsche Sozialisten in Argentinien. Sie lebten armselig. Sie erlernten die spanische Sprache, und abends lehrten sie, mit Hunger in den Bäuchen und der Revolution in den Augen, wissenschaftlichen Sozialismus. Sie veröffentlichten den argentinischen „Vorwärts“. An einem 2. Mai protestierten sie in einem Leitartikel „über die Unpünktlichkeit der argentinischen Genossen bei der gestrigen Veranstaltung. Sie war für 8.30 angesagt, und sie erschienen um 10“.

Ich schreibe ihnen schließlich: „Das argentinische Volk – sehr verehrte Herren Abgeordneten – wird weiterkämpfen und die von Ihnen so viel gepriesene ‚wieder gewonnene innere Sicherheit‘ richtig stellen. Den Demokratisierungsprozess kann nichts aufhalten, weder die Terrormethoden eines Videlas noch das internationale Kapital, das seinen Wirtschaftsplan unterstützt. Ihre Erklärungen, liebe Herren Penner, Jungmann und Kuhlwein, werden ein bedeutungsloses Stück Papier sein angesichts des Kampfs eines Volkes um seine Freiheit.“

Pastor Walter Zielke trifft den argentinischen Botschafter in Bonn, Roberto Guyer. Er bittet um die verschwundenen Kinder der ermordeten Widerstandskämpfer. Der Botschafter der Diktatur zeigt lächelnd die Karte des Triumphs: die Erklärungen der drei sozialdemokratischen Abgeordneten Penner, Jungmann und Kuhlwein.

Darmstadt. Nach einer Veranstaltung für die verschwundenen Kinder ermordeter Patrioten schenkt mir ein Mitglied von amnesty ein Buch von einem der besten Söhne der Stadt: Georg Büchner. „Der hessische Landbote“. Ich lese die Seiten jenes jungen Menschen, der einundzwanzigjährig schon gesagt hat, was ganze philosophische, politische und geschichtliche Schulen Jahrhunderte lang nicht gesagt haben. Der Blitz, das helle und großzügige Licht inmitten des ewigen deutschen Grau. Auf der Heimreise versöhne ich mich mit der Vergewaltigung der Landschaft, dieser im Dienste des Profits schwarz gewordenen Landschaft zwischen Darmstadt und Frankfurt, und sage mir: Hier lässt sich wenigstens die Figur eines reinen Helden hervorheben. Doch dann lese ich in einem Ausschnitt aus der „Westfälischen Allgemeinen Zeitung“, den mir ein Teilnehmer der Veranstaltung am Abend vorher gegeben hat. Das jugendliche Antlitz Georg Büchners schwimmt wieder, aus dem Zeitungsausschnitt lächelt mir der sozialdemokratische Wilfried Penner

entgegen. Er macht Erklärungen über meine Heimat: „Wirtschaftlich geht es Argentinien gut, sieht man von einer Jahresinflation von 900 Prozent ab. Es ist mehr die Mentalität der Menschen, die an baskische Anarchie und sizilianisches Mafiosum erinnert, offenes Unwohlsein spürt man nicht. Man hat es dort zwar mit einem autoritären, aber nicht totalitären Regime zu tun. Folter und schleppende Gerichtsverfahren existieren, wie staatliche Übergriffe in die Privatsphäre der Argentinier. Aber es wird dem Mann auf der Straße nicht zur Qual.“

Bonn, Münsterplatz, Sommer 1976. Hungerstreik für Klaus Zieschank, den im selben Jahr von den Terrorkommandos Videlas entführten Studenten der TU München. Der junge und strahlende Mann, der sich mit seinen zwanzig Jahren Sorgen machte um den argentinischen Analphabetismus und den Hunger, um die Chagas-Krankheit und die Slums, den Militarismus und die politischen Häftlinge.

Schwabenland 1981. Ich beende meine Reise vor dem Grab von Elisabeth Käsemann. Ihr Körper ruht in deutscher Erde, nachdem ihn ihre Eltern aus den Händen ihrer Mörder – nach Bezahlung von 28.000 Dollar – herüber retten konnten. Es wird Abend in der Heimat Hölderlins. Eine junge Deutsche stirbt in meinem Vaterland, weil sie dem Wort Solidarität einen Inhalt geben wollte. Klaus Zieschank und Elisabeth Käsemann. Deutschland und seine Märtyrer.

Eine kleine Anekdote vermag manchmal recht aussagekräftig zu sein. Sie kann eine historische Situation oder gar den Zustand einer Gesellschaft beschreiben. Oktober 1983. Die letzten Wochen der Militärdiktatur in Argentinien. In jenen Tagen kehrte ich nach siebenjährigem Exil in meine Heimat zurück. Es regierte ein General, dessen Aufgabe es war, alles Mögliche zu retten nach dem verlorenen Falklandkrieg (die Argentinier nennen ihn den Malwinenkrieg). Ich hatte 1976 eine vom Terror dominierte Stadt, Buenos Aires, verlassen und schleppte die Erinnerung an meine toten Freunde mit mir herum. Ich kehrte zurück als einer, der ein wenig dazu beigetragen hatte, die schlimmste Diktatur der argentinischen Geschichte zu besiegen. Ich stellte mir die Rückkehr der exilierten deutschen Intellektuellen nach Hitlers Sturz vor. Meine Bücher waren sechs Jahre vorher auf Befehl von Oberstleutnant Gorleri verbrannt worden, und alle Zeitungen hatten darüber berichtet. Während des Verbrennungsaktes – bei dem natürlich auch Dutzende von Büchern anderer Schriftsteller vernichtet wurden – sagte der Offizier, dass dies „im Namen von Gott, Vaterland und Familie“ geschähe. Nach meiner Rückkehr fand ich mich im Gebäude der Sociedad Argentina de Escritores (Schriftstellerverband) ein, in dem ich zuvor Vorstandsmitglied gewesen war. Ich fragte nach dem Präsidenten oder einem anderen Vorstandsmitglied. Eine Angestellte kehrte kurz darauf mit der Nachricht zurück, dass keiner von ihnen anwesend sei, dass ich aber einen Moment warten sollte, sie müsse mir noch etwas

mitteilen. Kurz darauf eröffnete man mir, dass ich die Beiträge für die vergangenen sieben Jahre schulde. Ich fühlte mich bis in mein Innerstes getroffen. Mir wurde schlecht, ich konnte das nicht glauben.

Natürlich hatte die Angestellte nicht mit bösen Absichten gehandelt; für sie war alles nur Routine. Die Sekretärin begleitete mich zur Kasse, wo ich bis auf den letzten Pfennig meine „Schulden“ beglich. Ich ging hinaus und lief lange durch die Straßen von Buenos Aires. Dabei kam ich zu dem Ergebnis, dass *eine* Sache der Sturz der Militärs gewesen ist, aber dass die argentinische Gesellschaft die gleiche geblieben war, so als sei die Diktatur nur ein weiterer Vorfall im Laufe der Geschichte gewesen. Und dass ich – Exilierter oder nicht – meine Monatsbeiträge auf dem laufenden zu halten hatte.

Aber die *Mütter der Plaza de Mayo*. Uns Argentinern wird für immer das Stigma des „Verschwindens“ von Menschen, vom „argentinischen Tod“ anhaften. Aber dafür haben wir die Epik der *Mütter der Plaza de Mayo*. Sie haben nach dreißig Jahren Recht bekommen. Die von den Mächtigen meist gehassten Frauen. „Es sind Frauen, und außerdem alt“, sagte voller Verachtung General Harguindeguy, Innenminister der Militärdiktatur, als er sie, aus dem Fenster des Regierungsgebäudes schauend, ihre Runden drehend auf der Plaza de Mayo sah. Frauen und alt, aber die Mutigsten der Gesellschaft. Welcher Mut! Welche Zivilcourage! Während meiner fast achtzig Jahre habe ich noch nie so viel Episches gesehen. Frauen, die als „Waffe“ nur ihr weißes Kopftuch trugen. Heute stehen alle Kriminellen der Militärdiktatur vor Gericht. Das haben nicht zuletzt diese Mütter erreicht. Außerdem haben sie eine Universität gegründet. Man muss sie in Buenos Aires besuchen, in ihrem „Haus der Mütter“, mit dem literarischen Café, der Bibliothek, in der von ihnen aufgebauten Universität. Hunderte von jungen Menschen treffen sich alltäglich dort. Sie, die Mütter, haben das erreicht. Obwohl drei von ihnen – die Gründerinnen – entführt und getötet wurden. Dort findet man sie, in mancher Hinsicht immer jünger. Ich werde nicht vergessen, dass der erste Preis, den sie bekamen, von der Evangelischen Kirche Deutschlands war. Ich war dabei, in der Kirche in Bonn, als Bischof Scharf – der von den Nazis verfolgte – den Preis den Müttern übergab.

Aufgrund des Kampfes dieser Frauen war es möglich, dass dreißig Jahre später die Verbrecher des „Verschwindenlassens“ von Menschen vor Gericht stehen. Viele von ihnen befinden sich schon im Gefängnis.

Henkern und Militärs nicht das letzte Wort lassen.

*Literatur*

- Bayer, O. (1993). *Rebeldía y esperanza*. Buenos Aires: Grupo Editorial Zeta.
- Bayer, O. (1999). *En camino al paraíso*. Buenos Aires: Javier Vergara.
- Becker, Th., Brodersen, I.; Dammann, R. (Hg.) (1990). *Lesebuch dritte Welt*. Hamburg: Rowohlt.
- Duve, F. (Hg.) (1983). *Von der bürgerlichen Freiheit: Politische Essays*. Hamburg, Rowohlt.
- Engelmann, R.; Fiechtner, U. (Hg.) (2004). *Frei von Furcht und Not*. Oberentfelden: Sauerländer.
- Müller-Hohagen, J. (Hg.) (1996). *Stacheldraht und heile Welt: Historisch-psychologische Studien über Normalität und politischen Terror*. Tübingen: Edition Discord.
- Plataforma argentina contra la impunidad (1997). *Simposio contra la impunidad y en defensa de los Derechos Humanos*. Barcelona.
- Sosnowski, S. (Hg.) (1988). *Represión y reconstrucción de una cultura: el caso argentino*. Buenos Aires: Eudeba.
- Thun, K. (2006). *Menschenrechte und Außenpolitik: Bundesrepublik Deutschland und Argentinien 1976-1983. Mit ergänzenden Beiträgen von Osvaldo Bayer, Kuno Hauk, Roland Beckert, Wolfgang Kalek und Esteban Cuya*. Bad Honnef: Horlemann.